

Verbundkatalog Kalliope

Artikel zu "Der Reiter in der Wüste"

Bonsels, Waldemar

u. o.D.

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Der Reiter in der Wüste

Ein Amerika-Buch von Waldemar Bonsels

Waldemar Bonsels: Der Reiter in der Wüste. Eine Amerikafahrt. Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart-Berlin. (Leinen 5 RM.).

Waldemar Bonsels hat in diesem Buch den Versuch unternommen, Amerika einmal anders zu erleben als die Verfasser all der vielen Amerika-Bücher der letzten Jahre. Er gibt uns nicht ein Buch über Amerika, sondern versucht, die Menschen, wie sie ihm auf dem Hintergrund Amerika begegnet sind, zu schildern und aus diesen Begegnungen ein inneres Bild zu gewinnen von dem Wesen dieses Landes, das eher als Erdteil bezeichnet werden müßte. Nicht rückblickend, vom Ende seiner Amerikafahrt aus, wollte er seine Eindrücke gesammelt und geordnet wiedergeben, sondern im Nacheinander seines Erlebens auch den Leser Amerika erleben lassen.

Eigenartig der Titel; er will besagen, daß der beherrschende Eindruck dieses Landes das Wüstenhafte ist, nicht so sehr die weiten Strecken baum- und wasserloser Ebenen, durch die der Expresz rast, als vielmehr der Wüsteneien der Zivilisation, als die er die Städte sieht, in denen „jeder Wunsch zur Gemeinschaft nur die Hintertreppe der Geselligkeit erreicht.“ Dabei geht der Dichter keineswegs mit Vorurteilen an die Betrachtung der Dinge und Menschen; er läßt sie wirken auf sich, wie sie eben ganz von selbst auf den Reuling, den Fremden, wirken. Er erkennt wohl, wie jung dieses Land ist, jung im Verstand gemeinschaftlich-völkischer Entwicklung; aber es ist zugleich eine Fundamentlosigkeit, auf der sich der technische Fortschritt gigantisch aufbaut, im Gegensatz zu Europa, dessen Kulturländer doch bei aller Unterschiedlichkeit eine geistige Verwandtschaft ihrer Grundlagen aufweisen, auf der durch alle Gegenätzlichkeit das Gemeinsame erwächst.

Tiefe Einblicke durfte der Dichter tun in abgründige Menschennot — Not vor allem aus der geistigen Wurzellosigkeit, wie sie sich aus dem vollkommenen Fehlen von Gemeinschaft erklärt — er erkennt auch aus den verschiedensten Anzeichen das große Heimweh, das, bewußt oder unbewußt, trüb oder strahlend über Millionen amerikanischer Menschen liegt. Er spürt aber auch Menschen auf, die der Oberflächliche oder Ahnungslose gerade in diesem Amerika, von dem wir Europäer ja so unglaublich wenig wissen und auf das wir irgendwie geringschätzig herabsehen uns anmaßen, an we-

nigsten vermuten würden. Wie überraschend für die meisten von uns ist doch etwa folgende Feststellung als grundsätzliche Wertung: „Der Querschnitt durch den Amerikaner ergibt das Bild eines hilfsbereiten unbefangenen und weitherzigen Menschen, der den irdischen Gütern außerordentlich zugehen ist, der sie aber, ganz im Gegensatz zur landläufigen Auffassung, keinesfalls überschätzt, sondern in einer geradezu staunenswerten Raubität als sein natürliches Anrecht betrachtet. Dies wird sehr oft für niedrige Gier gehalten . . . Der Amerikaner ist außerordentlich geschickt, wenn er sich auch nicht gern und nicht leicht in die Stachelbrautgehege überspitzter Intelligenzen einfangen läßt.“

Man wird zugeben, daß solcherlei Erkenntnisse zum mindesten neuartig sind. Wir haben aber, daß keiner, der sich über das Wesen des Amerikaners und das Gesicht dieses Erdteils mehr als nur ein schematisches und einseitiges Bild zu machen beabsichtigt, diesem Buch aus dem Wege gehen darf; es zeigt Blickpunkte und gibt Erkenntnisse, an denen so viele achtlos vorübergehen, weil sie es veräumen oder unfähig sind, durch die Fassade hindurch auf den Kern zu sehen.

Es könnte nach dem bisher Gesagten vielleicht der Eindruck entstanden sein, als sei das Buch eine Sammlung von Reflexionen, philosophischen Erkenntnissen; aber wie wir einleitend schon bemerkten, hat der Dichter — und eine echte Dichtung ist dieses Buch! — aus den Menschen, denen er begegnet, das wahre Wesen dieses Landes zu erkennen versucht. Um dieser Menschendarstellung willen allein schon lohnt es sich, danach zu greifen, denn es ist Bonsels gelungen, in der Wüstenhaftigkeit dieses Landes, auch die Oasen zu finden, aus denen uns verborgene Quellen fließen, Quellen, deren Wasser vielleicht einmal dazu berufen sind, die Wiedergeburt europäischen Seelenguts in den amerikanischen Menschen voranzutreiben — wenn einmal ihre von der Technik zermürbte materialistische Lebenswelt, der die Fundamente der Tradition fehlen, zusammengebrochen ist und die ungeheuren gesunden, natürlichen Kräfte dieses Landes und seiner Völker der Auferstehung entgegen drängen. So gibt das Buch uns Ausblicke, die zum Nachdenken anregen und uns manches in einem anderen Licht erkennen lassen, wofür wir bisher nicht viel mehr als ein — europäisch-überhebliches Kopfschütteln übrig hätten . . .

wg.

Ein neues Bonsels-Buch:

„Der Reiter in der Wüste“

Waldemar Bonsels, der Verfasser der „Siene Maja“, hatte uns mit seinem letzten Roman „Die Nachtwache“ (Deutsche Verlags-Anstalt) ein wenig überrascht. Spielte sich sonst das Leben der Geschöpfe in seinen durchseelten Natur- und Märchenbüchern innerhalb der großen Kulissen von Wald, Himmel, Wasser und Licht ab, mit denen der Dichter so unlösbar verdrübert ist, wollten insbesondere die Gestalten seiner Mario-Bücher aus der mythologischen Schau heraus gesehen sein, so führte uns Bonsels in dem Werk „Die Nachtwache“ mitten in die Gegenwart, zeigte uns Menschen unserer Zeit in ihrem sittlichen und religiösen Denken und Handeln. Deutlich erkannte man in diesem Buch, wie das menschliche Herz der Gluthoden ist, der Dornen- und Lichtweg, in dem sich alles Göttliche bereitet und vollendet. Ein jugendliches Mädchen, Christa, wird durch ihr Wesen die Erlöserin einer zwischen Niedrigem und Erhabenem ringenden Menschen, wird Wegweiser und Weg aus der dunklen Nachtwache zu dem Morgenschein eines höheren Daseins.

Dieses mußte gesagt werden, um von vornherein das neueste Buch, „Der Reiter in der Wüste“, in das rechte Licht zu rücken; denn beides, Landschaft und Personen, Naturhaftes und Menschliches, irdische Dinge und seelische Regungen und Spannungen stehen überzeugend und greifbar nebeneinander, ja sie verschmelzen jeweils wie Helligkeit und Wärme zu einem unser Innerstes aufrufenden Lichtstrom. Und in dieser Grundhinsicht unterscheidet sich dieses Erlebnisbuch bedeutsam von anderen Büchern ähnlichen Inhalts, und das ist auch das Mitbestimmende, was dem Dichter schon früh mit seinem Buch „Indiensfahrt“ den weltweiten Erfolg eingetragen hat.

Es war nicht die Absicht des Verfassers, ein Buch über Amerika zu schreiben, sondern er hatte sich, wie er selber sagt, nur den Plan gesetzt, den Menschen seiner Zeit zu begnügen, deren Hintergrund auf der Durchwanderung dieses Erdgebietes somit Amerika war.

Was Waldemar Bonsels über das Wesen und den Charakter des amerikanischen Menschen und seine Einstellung zu praktischen, sozialen und politischen Dingen sagt, wie er über den Besitz und den Erwerb des Geldes urteilt, ist deshalb höchster Beachtung wert, weil er Reiche und Reichtum mit geistigem Maktat mißt, ohne dem Besitzer das Anrecht zu den irdischen Gütern abzuerkennen.

Der Dichter fügt nicht auf dem falschen Wege der Induktion eine Reihe von Einzelheiten zu einem bunten Bild zusammen, sondern von den ihm begegnenden Menschen und ihrem Wesensbild, wie es ihm auf Grund seiner eigensten Schaulust erwachsen ist, blickt er auf die Einzelheiten. Und es ist ein bedeutsamer Zug seiner Darstellungskraft, daß er uns die Gedanken, die das Fundament unseres Seins betreffen, nicht auf abstrakte Art, vielmehr in redenden und handelnden Menschen nahe bringt.

Die ernsten Gegenwarts- und Zukunftsfragen werden von einer hohen Warte aus berührt und begründet, so der in neuerer Zeit zwischen Europa und Amerika sich vollziehende Kräfteausgleich; auch das in seinem Verständnis viel verkannte Schlagwort von der amerikanischen Tragödie erfährt hier eine sinnigere, fast heroische Auslegung: Wiedergeburt des europäischen Urgutes in diesen Seelen. — Auferstehung nach dunkler und erschütternder Wandlung, die unmittelbar bevorsteht.

Was uns Bonsels über Hollywood, des Teufels Paradies, berichtet, erfährt in dem Kapitel „Die Freundschaft mit dem Tode“ eine erschütternde Bestätigung; die inmitten der Seelengräber dieser Filmstadt verschüttete Seele einer Frau blüht unter Pflege, umgeben von Stille, Licht und Meer, wieder auf und geht den Weg zurück in die Heimat. Und auch die folgenden Abschnitte, die Begegnung mit „Koskin“, dem Besitzer und Hirten der einsamen Insel im Stillen Ocean, „Die letzten Gebete“ und „Das dritte Auge“ sind von einer hohen Sprachgewalt, ihrer Feinheit, Ursprünglichkeit, Anschaulichkeit und Bewegtheit, gezügelt und getragen, die uns mit Sinnen und Seele alles miterleben läßt, die selbst das junge kindliche Gemüt packt und in ihm eine deutliche, nachhaltige Vorstellung erweckt.

Der Dichter ist mit wachen Augen und bereitem Herzen durch dieses Land gezogen, und was er sagt, zieht uns in seinen Bann. Wir leben mit ihm den in der Wüsteneinsamkeit unter dem abendlich-grünen Himmelslicht Dahinreitenden, — sein eigenes Gleichnis —, begleiten ihn selbst auf der Reise in die wilden, eisenfarbenen Felszüge am Rande der Mohave, wo die Menschen das Gestein anschlügen, wo sich nur Sand und Felsen finden und die Sonne wütet und nur im Frühling nach dem großen Regen die öden Steinfelder sich in blaue, gelbe und lila Blumenäcker verwandeln; wir verleben mit ihm die stillen Tage in seinem Bungalow in den Hills von Los Feliz, hören das Sirren der Eukalyptusbäume und den nächtlichen Silbergefang der Zikaden; wir steigen mit ihm durch Blumenterrassen, durch vielfarbige tropische Haine und durch die Eisenfelder der Bohrräume hinab an das Gestade des Großen Ozeans, und wir spüren, wie das in uns ruhende, schlummernde Urbewußtsein vom Leben des Menschen auf der Erde wieder erwacht.

Daß wir in der Frische und in dem Fluß der Begebenheiten und Erscheinungen oft ungewollt und unmerklich die Beziehungen zu unserem eigenen Leben und unserem Dasein herstellen, vom Leid bis zur Beglückung, und auch Fragen über die letzten geheimnisvollen Dinge unseres Erdenlebens angerührt werden, die uns zu innerer Einsicht nötigen, das ist das Große und Bleibende in diesem Werk; denn gerade auf solche Wirkung eines Buches kommt es im Grunde an.

Friedrich Hartger.

„Der Reiter in der Wüste“ ist in der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, erschienen.

Der Reiter in der Wüste

Zeitschriften/Velhagen u. Klasings Monatshefte/Bielefeld
Januar 1936

Noch ein anderer Dichter, unserm Hanns Johst am Starnberger See benachbart, ist als Suchender nach neuen Erkenntnissen aus neu-
gewonnener oder überprüfter Distanz in die
Weite gegangen: Waldemar Bonsels.
Ihm lag es freilich nicht ob, die Gesichter und
kulturellen Strömungen unserer Grenzvölker
auf ihre Maskenhaftigkeit zu prüfen; mit ganz
anderer Zielsetzung der inneren Schau reist
er ins westliche Amerika, zu den Sonnen
Hollywoods, und was er unterwegs in ge-
heimnistiefen Visionen erlebt, gestaltet sich
ihm zu einem umfangreichen Buch „Der
Reiter in der Wüste. Eine Amerikafahrt“
(Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart). Leben-
glühende Landschaftsbilder, absonderliche Be-
gegnungen mit phantastischen Menschen, in
denen der kritische Niederschlag einer technisch
überorganisierten Welt lebt, ergeben das sym-
bolische Gesicht des Buches. Der wasser- und
pflanzenlosen Wüste entspricht die Wüstenei
der Zivilisation dieses Erdteils, aus der dem
Dichter Geschichten von Menschen und Schick-
salen, von Verfallenen oder Ewig-Einsamen
zufließen, Nachtgesichter, die seine Phantasie
lebendig zu machen weiß. Es ist letztlich eine
aus tiefer Seelenhaftigkeit erwachsende welt-
anschauliche Abrechnung, die sich in diesen
spannungsreichen Geschichten des Buches, ro-
mantisch genug zu lesen, entwickelt und die sich
in ihren schönsten Seiten zu Märchen von
dichterischer Eingebung verdichten, die nicht
rational gedeutet, die symbolisch erfüllt
werden wollen.

Otto Schabbel

So kann J. S. Bachs Bindung an die Form der Kirchenkantate in etwas dazu beitragen, seine Beziehung zum Geist der Reformation zu bestimmen. Denn letztlich sind diese Kantaten nur aus einem reformatorischen Humanismus zu verstehen. Die Spannung

gen, die in diesem Begriff liegen, bedingen musikalisch gesehen den Reiz der Bachschen Kantaten, — textlich gesehen: ihre Idee. Sie zeugen für das Selbstbewußtsein der Reformation als einer dem Humanismus im weitesten Sinne des Wortes verpflichteten Bewegung.

Bonsels' Amerikafahrt

Von W. E. Süskind (München)

Der Reiter in der Wüste. Eine Amerikafahrt. Von Waldemar Bonsels. Stuttgart 1935, Deutsche Verlag-Anstalt. 320 S. In Leinen M. 5,—.

Das Schema des „Reisebuchs“ scheint in unserer Zeit durchaus festzuliegen: es ist ein Buch, womöglich mit vielen Bildern, worin einer entweder chronologisch seine Erlebnisse und Eindrücke beschreibt oder aber wirtschaftliche, soziologische, politische Querschnitte anlegt. Auf jeden Fall ist das Reisebuch (wie übrigens unsere ganze Prosaliteratur) mehr und mehr auf einen naturalistischen Plan gelangt — erstaunlicherweise, denn nur ein höherer Realismus wird unserem Schrifttum jene Mährhaftigkeit verleihen, nach der die Seele schmachtet. Inzwischen kommt das naturalistische Reisebuch immer mehr ins Hintertreffen der Wirklichkeit gegenüber: der Näherkunft des Fremden durch Film und andere Sinneszauberei, und schon ist es an dem, daß der eilige Leser nur noch die Photos anblättert, diese Versteinerungen der Gegenwart, statt eigentlich zu lesen. Davon war kurz zu sprechen, bevor wir Bonsels' neues Buch betrachten. „Ich habe mir nicht den Plan gesetzt“, erklärt er, „ein Buch über Amerika zu schreiben, sondern nur den Menschen meiner Zeit zu begegnen, deren Hintergrund . . . Amerika ist.“ Diesen Voratz des Dichters möge man so ernst wie möglich nehmen: es ist keine kleine und keine große Liebe zu Amerika, was er geschrieben hat, es ist überhaupt kein Amerikabuch im herkömmlichen Sinn. Was ist es dann? Nun, die scheinbare Spannung zwischen dem dichterischen Haupttitel vom Reiter in der Wüste und dem Untertitel „Amerikafahrt“ möge es verdeutlichen, daß hier ein Buch der Betrachtung geschrieben wurde, das streckenweise ein Buch der erzählenden Dichtung ist. Ein Märchen über das moderne Amerika, könnte man vielleicht am richtigsten sagen. Aber das bedarf noch einer Erklärung: es ist kein Märchen über Wolfenfräßer, Millionäre und Zivilisation, kein Märchen über das alles hinaus, sondern eine Durchleuchtung, ein Röntgenbild nach hinten, nach innen. In zehn Kapiteln schildert Bonsels etwa ebenso viele Menschenbegegnungen, die er in Amerika ganz gewiß nicht naturalistisch so gehabt hat, als typische Berührungen mit den Kräften, bösen sowohl

als lebensvollen, zu denen das Menschenwesen heute in Amerika und durch Amerika zusammengebündelt ist. Dabei entsteht ein merkwürdig gespenstischer, totentanzhafter Anblick: man tut sozusagen einen Blick in die Vorgeschichte dieses geschichtslosen Erdteils, als trüge jeder von diesen Neuzeitlern in sich einen Urmenschen, den er nicht in Generationen frommdurchlebter Überlieferung hat bannen können wie der Enkel einer alten Kultur. Der energiegeladene Geschäftsmann, der zugleich geistig hilflos ist — das smarte junge Mädchen, das doch dicht an der Grenze einer melancholischen Weltangst siedelt —, man hat diese gespaltenen Typen wohl schon porträtiert gefunden, aber noch nicht so durchdringend geschaut.

Es erübrigt sich jede nähere Erklärung, weshalb Bonsels seinen Amerikafahrer einen Reiter in der Wüste nennt. Schon zu Anfang des Buches schaut er, vom Fenster des Luxuszuges aus, einen solchen Reiter in blauer Einsamkeit, und viel später, da er über Los Angeles hinblickt, schlägt ihn die Einsicht: was er an dieser Stadt vermisst, sei der Rauch — es sei eine Stadt ohne Herd, eine elektrische Stadt. In solchen Blicken, die wie Blicke sind, verrät das Buch seinen europäischen Standpunkt. Es enthält sich im übrigen streng alles selbstgerechten Großtuns mit unserer tieferen Seele, unserer älteren Kultur. Es ist gerecht gegen den amerikanischen Menschen, eben indem es ihn nicht porträtiert, sondern in seiner zerrissenen Hintergründigkeit, seiner sprüngen Geschichtlichkeit und damit in seinem Geheimnis zu erfassen versucht: „Amerika ist in einem ganz bestimmten Sinn jung, jung im Verstand gemeinschaftlicher völkischer Entwicklung. Jugend der Seele dagegen ist noch selten, denn Jugend solcher Art blüht erst mit der Reife der Entwicklung zu höchster Kultur auf.“ Ist mit einem solchen Wort für oder gegen Amerika gestimmt? Nun, es ist damit für Europa gestimmt, und für Europa gemacht vor allem, für Europa, das selber sein Geheimnis preiszugeben droht: den Mut zum Tragischen, den Glauben ans Absurde, die — wie Bonsels es fassen würde — Freundschaft mit dem Tode.

Noch ein Wort über das Buch als schriftstellerisches Werk. Uns scheint ja überhaupt, als sei der Schriftsteller

Bonsels von jeher über dem Kündler und Märchenerzähler vernachlässigt worden, und das neue Buch bietet vielfache Gelegenheit, ihm das abzubitten. Es ist geschrieben mit einer erfrischenden Heiterkeit, die als Stilmoment in unserem Schrifttum nicht häufig ist. Vor allem die Schau alles Landschaftlichen, der klimatischen Wüste ebenso wie der zivilisatorischen, ist vom außerordentlichsten Wortvermögen begleitet: jene Einfeldung in die tiefere Sinnlichkeit der Augenblicke ist da (wenn man so sagen darf), aus der die klassischen Formu-

lierungen geboren werden. Um das Beispiel nicht schuldig zu bleiben: denkt euch einen Speisewagen zu nachmittäglicher Stunde, man ist müde von der Fahrt, vielleicht auch vom „leise klirrenden Gesang der Gläser auf dem blanken Tisch, die miteinander schwagen, kaum sinnvoller als wir es taten. Er schläft und schnarcht hinter den Wölbungen seines Bauches im Klubessel, während die Sonne in schreckhaft jähen Blitzen bei den Kurven des Zugs in den blinkenden Raum stößt...“ Ward der scheinbar sanfte Augenblick je drohender beschworen?

Schriftsteller — im Verkehr mit Schriftleitern

Von Günter Schab (Magdeburg)

Redaktionelle Vornotiz: Viele Schriftsteller unserer Tage haben sich der Mitarbeit an Tageszeitungen zugewandt. Da blieben ihnen Enttäuschungen nicht erspart. Daß der Umgang mit Schriftleitern eine gewisse Technik voraussetzt, zeigt der folgende Aufsatz, der, von einem Feuilleton-Schriftleiter geschrieben, Mißverständnisse wegräumen und Verständnis erwecken möchte für die besonderen Aufgaben, die Zeitungsmitarbeit erfordert.

Die Schriftsteller klagen und häufig klagen sie an. Wen klagen die Schriftsteller (unter denen ich hier ausschließlich die freien Mitarbeiter von Zeitungen verstehe) an? — Uns: die Schriftleiter, und am häufigsten wohl: uns Feuilleton-Schriftleiter. Manchmal hätten aber auch wir Schriftleiter Grund zu klagen, oder wenigstens: Wünsche an die Schriftsteller zu äußern.

Tun wir's doch auch einmal! Ich gebe, statt theoretischer Erörterungen, hier Musterbeispiele und Gegenbeispiele aus der Redaktionspraxis von nun bald vierzehn Jahren in Form einer kleinen, lebensgetreuen Galerie:

Einsender A

Ach, da ist ja unser so schmerzlich geliebter Freund! Er schickt in einem Brief, der schon die Bezeichnung Paket verdient, neun Novellen, von denen mindestens die Hälfte einen Umfang von je 250—350 Normalzeilen zu fünfzehn Silben aufweist; und die anderen Skizzen sind auch nicht viel kürzer. Eine auch nur oberflächliche Lektüre dieses reichen Segens dürfte mindestens eine Stunde beanspruchen. Datum draufgeschrieben! Beiseite gelegt! Ruhige Stunde abgewartet! Aber er wartet nicht. Fünf Tage später erinnert er und legt noch drei Manuskripte bei. Jetzt haben wir ihn also zwölfmal hier. Es kann durchaus passieren, daß dieses Paket ein paar Wochen liegenbleibt. Inzwischen erinnert er wöchentlich zweimal und, sobald etwas erscheint, schreibt er sofort nach dem Honorar. Dabei zahlen wir prompt am Monatsanfang nach Erscheinen. Wenn ein Schriftstück dieses hartnäckigen Mitarbeiters A auf unsere Schreibtische flatterte oder besser gesagt plumpste, bekamen wir Zustände. Nun hat er den Scha-

den. Wir fühlen uns dabei ziemlich unschuldig, zumal wir ihn, immer aufs neue und immer ohne Erfolg, wenn's mal ganz schlimm kam, auf Annahmekarten und -briefen über unsere Arbeitsmethoden aufklärten; zumal darüber, daß bei täglich 70 bis 100 Eingängen jede natürliche Ordnung aufgelöst würde, wären alle Schriftsteller so wie Herr A. — Sie sind es glücklicherweise nicht, denn ich habe hiermit die Ehre, Ihnen vorzustellen als Musterbeispiel den

Einsender B.

Er schickt, ebenso unermüdlich wie taktvoll, in einem Brief einen größeren oder zwei, allerhöchstens drei kurze Angebote. Bringen wir dies und das, dann wartet er die Belegeremplare ab und gibt uns, wiederum sehr sparsam, neues Material. Er mahnt kein Honorar an, weil er weiß, wir sind ein ordentlicher Betrieb. Er verlangt keine Liebesbriefe von uns. Anfragen stellt er kurz und präzise. Außerdem kann er schreiben.

Einsender C

Ein für uns gänzlich neuer Mann. Ich lese zuerst seinen zwei Seiten langen, eng mit der Hand beschriebenen Begleitbrief und erfahre, er lebe in schwierigsten wirtschaftlichen Verhältnissen. Nicht nur, daß er eine Frau und vier Kinder, davon zwei schulpflichtige, zu ernähren habe — nein, auch eine Schwester seiner verstorbenen Schwiegermutter gehöre zu seinem Haushalt, und seit seine Frau sich einer teuren Unterleibsoperation habe unterziehen müssen, sei er gezwungen, „sein Brot und das seiner Familie durch Mitarbeit an Zeitungen und Zeitschriften zu erweitern“. Ein gewiß tief bedauer-